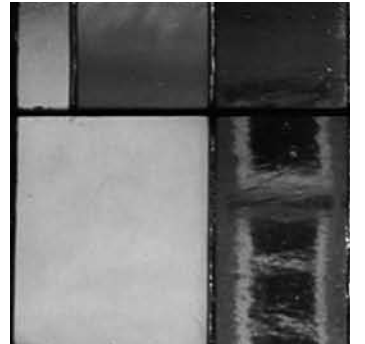
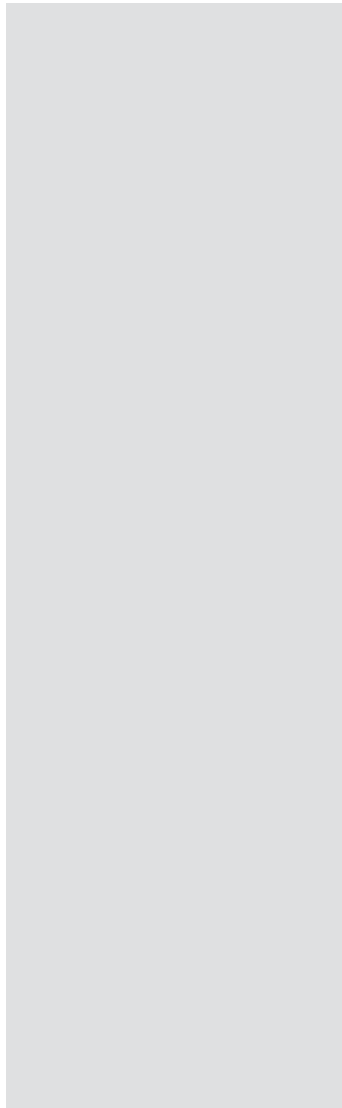


konturen



rothenfelser
burgbrief 02/11





Zwischen Kontinuität und Wandel

An Pfingstmontag hat die Mitgliederversammlung den Vorstand für eine weitere Amtszeit wiedergewählt. +++ Die Vereinigung wächst wieder und hat an Pfingsten die Marke von 1100 Mitgliedern erreicht. +++ Die profilierte Ökumenikerin Prof. Dr. Johanna Rahner wurde in den Burgrat zugewählt. +++ In wenigen Wochen endet die Ära von Rosemarie Richartz. +++ Der neue Wirtschaftliche Leiter, Jürgen Goldbach, beginnt im September seinen Dienst ... Der Nachrichten-Ticker läuft heiß und es bleibt spannend auf Burg Rothenfels. Vieles ändert sich, aber es bleibt genug Bewährtes als fester Stand für Bewegungen.

Auch unsere Buchhandlung steht zwischen Kontinuität und Wandel: Der Übergang von Elisabeth Ehring zu Martina Oetting ist vollzogen und der liebgewonnene Service besteht weiter. Es zeigt sich allerdings auch, dass die Umsätze während des Tagungsbetriebs auf Dauer kaum reichen werden, um den Aufwand auszugleichen. Als zweites Standbein muss es darum gelingen, auch im Versand-Sektor ein treues Publikum zu gewinnen. Hier können wir die Vorteile des Internets nutzen: Bitte bestellen Sie doch auch von zuhause aus Ihre Bücher bei der Burgbuchhandlung Oetting! Anruf oder Mail genügen, und die Bücher sind am nächsten oder übernächsten Tag bei Ihnen, ohne dass doppeltes Porto oder aufwändiges Päck-

chenpacken anfällt. Ab 15 Euro ist das Ganze portofrei. Die Konditionen sind dann also für Sie exakt dieselben wie bei anderen Diensten im Internet – nur, dass die Gewinnspanne unserer sympathischen, kleinen Buchhandlung zu Gute kommt. Bitte helfen Sie mit!



Zu diesem Heft: Aus dem Vereinsleben gibt es einen Bericht von der Mitgliederversammlung, Anekdotisches von der Silvestertagung und einen thematischen Beitrag des dortigen Hauptreferenten Prof. Dr. Andreas Michel. Dass es auf unserer „Kulturhistorischen Woche“ mit anschließender Reise inzwi-

schen immer stärker auch um theologische und politische Fragen geht, wird im Anschluss dokumentiert. Die Predigt unseres Burgpfarrers Dr. Gotthard Fuchs und die Reflexionen von Prof. Dr. Alois Halbmayr zeugen von einer großartigen Pfingsttagung, deren neue Konzeption allseits gut aufgenommen wurde. Besonders auch die neuen Gesichter im Referenten-Team, Prof. Matthias Kreuels und Georg Wißkirchen, haben neuen Schwung in die Tagung und in die Feier des Pfingstfestes gebracht. Beide möchten sich ihre Präsenz auf der Rothenfelser Pfingsttagung angewöhnen. Sie vielleicht auch?

*Herzliche Grüße
Ihr und Euer*

Achim Budde

(Dr. Achim Budde, Leiter der Bildungsstätte)

3 Ansgar Held
Bericht von der Mitgliederversammlung

6 Mathilde Schaab-Hench
Zum Abschied von Rosemarie Richartz

7 Karin Römisch
Die Quickborn-Silvesterwerkwoche

10 Andreas Michel
Gewalt in der Bibel

12 Michael Schmidt
Georgische Eindrücke

15 Gotthard Fuchs
„Werdet tüchtige Geldwechsler!“

20 Alois Halbmayr
Gott und der Mammon



Bericht von der Mitgliederversammlung

Am Pfingstmontag, 13. Juni 2011, fand die Mitgliederversammlung der „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.“ statt.

1. Tätigkeitsberichte

a) Vorstand

Die Vorsitzende der Vereinigung, Dr. Mathilde Schab-Hench, berichtete vor 105 erschienenen Mitgliedern über die Tätigkeit des Vorstandes. Sie begann ihren Bericht mit einer Würdigung von Frau Rosemarie Richartz, die im August 2011 nach über 41 Jahren Tätigkeit für die Burg in den Ruhestand gehen wird. Die Mitgliederversammlung dankte Frau Richartz mit großem Applaus. Die Vorsitzende nutzte die Gelegenheit, um den künftigen wirtschaftlichen Leiter der Burg vorzustellen, Herrn Jürgen Goldbach, der zum 1. September auf die Burg kommen wird.

Die Entwicklung der Mitgliederzahl zeigt erstmals seit vielen Jahren nach oben und liegt nun bei genau 1100, 70 mehr als im Vorjahr. Es ist erfreulich, dass sich auch viele Jüngere für eine Mitgliedschaft im Verein interessieren.

Im Bereich der Baumaßnahmen stehen einerseits Verbesserungen beim Brandschutz an (Durchbruch Kemenaten-Westpalas zur Schaffung eines zweiten Fluchtwegs), andererseits wurde mit der Planung des Ausbaus des großen Gewölbekellers unter dem Pfeilersaal zu einem Musikprobenraum begonnen. Die voraussichtlichen Kosten betragen 290.000 €. Diese Investition kann der Verein nicht alleine stemmen. Es werden erst einmal Zuschüsse beantragt. Spenden sind freilich jederzeit willkommen.

Im Berichtszeitraum gab es auch intensive, nicht nur erfreuliche Kontakte mit dem Bayerischen Landesverband des deutschen Jugendherbergswerks. Die Vorstellungen des Landesverbandes und der Burg (z. B. über die Höhe des Betrages, der pro JH-Übernachtung an den Verband abzuführen ist, oder auch über die Gestaltung der baulichen Anlagen) entwickeln sich möglicherweise in naher Zukunft so weit auseinander, dass eine Zusammenarbeit nicht mehr möglich sein wird. Das ändert nichts daran, dass die Burg selbstverständlich eine Jugendherberge bleiben wird.

Der Schatzmeister Wolfgang Rückl stellte die Bilanz des Jahres 2010 vor. Sie weist zum 31.12.2010 Aktiva wie Passiva von 4.274.472,24 € aus. Die Mehrung gegenüber den Vorjahren spiegelt die großen Baumaßnahmen Heizung und Küche wider. Die Einnahmen lagen 2010 mit 1.652.585 € um 34.660 € über denen von 2009. Es wurden aber 51.646 € mehr ausgegeben als eingenommen. Das führt trotz Entnahmen aus der Gewinnrücklage zu einem Bilanzverlust von 33.000 €, der zu Lasten des Vermögens geht.

Die Übernachtungsbilanz zeigt mit 41.653 Übernachtungen eine zunehmend stabile bis leicht ansteigende Tendenz, die sich auch in diesem Jahr 2011 fortsetzt. Insbesondere die Jugendherberge hatte einen erfreulichen Anstieg von Gästen und Übernachtungen zu verzeichnen.

Der größte Posten bei den Ausgaben sind mit 763.000 € die Personalkosten. Bei den Einnahmen ragen Zuschüsse in Höhe von 47.500 € sowie Spenden und Beiträge in Höhe von 136.000 € heraus. Herzlichen Dank dafür, verbunden mit der Bitte um weitere Unterstützung, damit die Burg notwendige Investitionen vornehmen kann.

Mit Dankbarkeit wurde an den Erblasser des Sondervermögens Kurpfalz erinnert. Die letzten 18.708 € dieser großzügigen Zuwendung sind nun bestimmungsgemäß zur Unterstützung Jugendlicher bei Burgtagungen aufgebraucht worden.

Um auch in den kommenden Jahren wirtschaftlich bestehen zu können, muss die Burg weiter alle Sparmöglichkeiten ausschöpfen und die Belegung steigern. Das wird nicht leicht werden, da der Markt eher schrumpft als wächst.

Die Prüferinnen Thekla Dietrich und Claudia Hamelbeck stellten fest, dass Bücher und Kasse korrekt und sorgfältig geführt und die zur Verfügung stehenden Mittel sparsam und satzungsgemäß verwendet wurden. Sie hoben die Einsparungen bei den Energiekosten hervor, die durch die neue Holzhackschnitzelheizung ermöglicht wurden, verwiesen allerdings auf deutlich gestiegene Strompreise. Sie empfahlen daher der Mitgliederversammlung die Entlastung des Vorstandes.

Bericht von der Mitgliederversammlung

In der anschließenden Aussprache sprachen mehrere Mitglieder die hohen Strompreise an und fragten nach Einsparmöglichkeiten und der Möglichkeit, auf Ökostrom umzusteigen. Der Vorstand erläuterte, dass die Preiserhöhung vom Stromlieferanten Eon vorgenommen wurde, dass aber letztes Jahr ein neuer, günstigerer Tarif ausgehandelt worden sei, der zwei Jahre gelte. Bei der Gelegenheit sei auch nach alternativen Bezugsquellen gesucht worden; bei der Größenordnung des Verbrauchs der Burg habe sich aber kein alternativer Anbieter gefunden. Wenn der gegenwärtige Vertrag auslaufe wird sich hoffentlich der Markt für Ökostrom weiter entwickelt haben.

Im Anschluss an die Debatte wurde der Vorstand von der Mitgliederversammlung bei 6 Enthaltungen des Vorstandes entlastet.

b) Burgrat

Armin Hackl, der Vorsitzende des Burgrates, hob einige Schwerpunktbereiche der Burgratsarbeit hervor. Neben den großen Tagungen an Ostern und Pfingsten soll zu den bereits eingeführten, wiederkehrenden Tagungen das thematische Profil in den verschiedenen Bereichen weiterentwickelt werden, etwa im politischen (z. B. Politischer Gesprächskreis) und im religiös-theologischen Bereich (Theologie und Musik, Liturgie, Ökumene und interreligiöser Dialog). Daneben müssen neue attraktive Angebote für Schulklassen entwickelt werden.

Am Ende der Wahlperiode 2010/2011 werden Frau Gertrud Frank-Zilly und Armin Hackl nach sechsjähriger Mitarbeit aus dem Burgrat ausscheiden.

c) Bildungsreferent

Achim Budde beschrieb die Schwerpunkte der Bildungsarbeit. Er begann mit einem Dank an die Mitglieder des Burgrats für die reibungslose und inhaltlich wie menschlich wunderbare Zusammenarbeit – besonders den nun scheidenden Mitgliedern Gertrud Frank-Zilly und Dr. Armin Hackl: 45 Tagungen im Jahr zu organisieren, ist nur aufgrund dieses unschätzbaren ehrenamtlichen Engagements möglich.

Achim Budde verglich zunächst das Jahresprogramm 2007 – des Jahres, in dem er hier

angefangen hatte – mit dem Jahresprogramm von 2011. Der Vergleich zeigt, wie viel sich inzwischen verändert hat. Das lässt sich an folgenden 4 Gruppen von Tagungen zeigen: 1. Von damals 56 angesetzten Tagungen haben ca. 20 (also fast 40%) heute kein Äquivalent mehr im Programm.

2. Dem stehen 26 Projekte gegenüber, die (mit schwankenden Teilnehmerzahlen) noch immer in etwa so laufen wie vor vier Jahren und teils lange zuvor. Sie bilden die Säulen der Kontinuität.

3. Weitere acht Tagungsreihen sind durch den Wechsel des Konzepts, der Referenten, des Organisationsteams, des Termins oder Ähnliches inzwischen völlig neu aufgestellt.

Exemplarisch dafür ist die Kulturhistorische Woche mit begleitender Reise. Dieses Projekt hat in diesem Jahr mit PD Dr. Heinzgerd Brakmann und Dr. Tinatin Chronz im Team einen regelrechten Durchbruch erlebt: Statt einer Reise nach Georgien musste die Burg wegen der großen Nachfrage gleich zwei Reisen anbieten, und beide sind bis auf den letzten Platz ausgebucht. Für die Tagung hier auf der Burg bedeutete dies, dass sie in der Größenordnung von zwei Reisegruppen durchgeführt wurde.

Aber auch die Sommer-Musik-Woche mit Tina Groth hat den Generationswechsel gut gemeistert und stößt in diesem Sommer mit den erweiterten Angeboten zu Instrumentenbau und Jazz-Flöte auf reges Interesse.

4. Die vierte Gruppe sind neue Projekte, die sich in den vergangenen Jahren etabliert haben:

„Sternstunden“ mit Prof. Dr. Susanne Hüttemeier und Daniel Fischer: 2012 ist Weltuntergang das Thema. Hier kommt die Theologie vertieft ins Gespräch mit den Naturwissenschaften: Die beiden bewährten Astrophysiker werden mit zwei weiteren Referenten in Dialog treten: mit dem Geologen PD Dr. Ludger Feldmann und der auch in Physik qualifizierten Theologin Dr. Anna Ijjas.

„Musik & Theologie“ mit Dr. Gudrun Kuhn und Stefan Rauh: Mit Gudrun Kuhns Andachten hat sich inzwischen eine schlüssige Gottesdienstform in reformierter Spiritualität gefunden, die auch Katholiken beeindruckt und beheimatet. 2012 stehen Magnifikat-Vertonungen im Zentrum.

Das „Lektüre-Camp“: Zu seinem neuen Termin und in erneuerter Konzeption hat das Lektüre-Camp rund dreimal so viele Interessenten gefunden wie bisher. Nun ist die Größenordnung erreicht, die auf ein weiteres Gelingen dieses Formats hoffen lässt.

Die „Werkstatt ökumenisches Stundengebet“: Die Tagung mit Prof. Matthias Kreuels, Dr. Achim Budde und wechselnden Co-Referenten ist klein, entwickelt sich jedoch zunehmend – auch im Gefolge unseres Engagements auf dem Ökumenischen Kirchentag in München – zu einem Netzwerk Gleichgesinnter, die sich miteinander nach neuen, zeitgemäßen Formen auf die Suche machen.

Ein bedeutendes Thema bleibt in jedem Falle die Ökumene. Burg Rothenfels könnte hier in den kommenden Jahren eine wichtige Rolle spielen, mit seiner Diskussionskultur, in der nicht formale Autorität zählt, sondern das Argument, und mit ihrer Freiheit bei der Gestaltung von Gottesdiensten bis hin zur eucharistischen Gastfreundschaft. Das könnte eine wichtige Aufgabe für die Burgratsarbeit der kommenden Jahre werden.

Achim Budde würdigte auch ausdrücklich den Beitrag, den der Quickborn mit seiner Tagungen zur Bildungsarbeit leistet. Das Frühlingstreffen des Quickborn-Arbeitskreises, die Tagung über Christi Himmelfahrt, die Werkwoche des Quickborn-Älterenbundes im August und natürlich die große Silvestertagung sind wichtige Elemente des Burglebens.

In der folgenden Aussprache wurde zunächst der Ablauf und das Konzept der Pfingsttagung 2011 gelobt, insbesondere die Verzahnung verschiedener Themen und Aktivitäten durch Parallelveranstaltungen sowie die Wahl des Hauptthemas selbst. Ferner wurde angeregt, auch wieder exegetische Tagungen anzubieten, sowie dem interreligiösen Gespräch genügend Raum zu geben. Achim Budde bestätigte, dass dies vor allem in Gestalt des Dialogs Christentum-Islam fortgeführt wird.

2. Wahlen

Die Wahl des Vorstands wurde von Claudia Hamelbeck geleitet. Zur Wahl stand der gesamte Vorstand: (1. Vorsitzende[r], Stell-

vertreter des/der Vorsitzenden, Schatzmeister, zwei Beisitzer[innen]). Für sämtliche Positionen gab es mit den bisherigen Amtsinhabern und –inhaberinnen jeweils nur einen Kandidaten bzw eine Kandidatin. Es wurden gewählt: 1. Vorsitzende Dr. Mathilde Schaab-Hench (102 abgegebene Stimmen, davon 101 ja, eine Enthaltung); Stellvertretender Vorsitzender Dr. Ansgar Held (103 abgegebene Stimmen, davon 100 ja, 2 nein, 1 Enthaltung); Schatzmeister Wolfgang Rückl (105 abgegebene Stimmen, davon 103 ja, 2 Enthaltungen); 1. Beisitzende Bettina Herbst (105 abgegebene Stimmen, davon 103 ja, 2 Enthaltungen); und 2. Beisitzender Bernhard Diez (105 abgegebene Stimmen, davon 103 ja, 1 nein, 1 Enthaltung).

Die beiden bisherigen Prüferinnen Thekla Dietrich und Claudia Hamelbeck wurden ebenfalls (bei 2 Enthaltungen der Kandidatinnen) wiedergewählt.

Als Kandidaten für Vorschläge der Mitgliederversammlung für die Zuwahl zum Burgrat standen 4 Kandidaten zur Wahl. Bei den 102 Mitgliedern, die sich an der Abstimmung beteiligten, fanden alle 4 die Zustimmung der Mehrheit (Stimmzahl in Klammern): Johannes Hock (85), Gudrun Lichtblau-Honermann (67), Johanna Rahner (76), Michael Stanke (91). Alle 4 wurden am Nachmittag vom Burgrat zugewählt. Der Burgrat hat Johannes Hock zum Sprecher gewählt. Dadurch ist er auch Mitglied des Vorstands.

■ Ansgar Held

IN MEMORIAM

Auf vielfachen Wunsch von Mitgliedern veröffentlichen wir ab diesem Heft jedes Jahr die Namen der verstorbenen Mitglieder aus dem Zeitraum Pfingsten bis Pfingsten. Wie schon seit ganz langer Zeit üblich wird der Toten auch namentlich jedes Jahr im Gottesdienst vor der Mitgliederversammlung gedacht.

Dieses Jahr erinnern wir an:

Matthias Thiede
Johannes Hillbricht
Karl Günster
Getrud Middendorf



Danke und vergelt's Gott!

Zum Abschied von Rosemarie Richartz

Ohne die Burg, wäre ich nie geworden, was ich bin – ohne Frau Richartz wäre die Burg nicht, was sie ist. Die Verwaltungsleiterin Rosemarie Richartz geht nach 41 Jahren am 31. August 2011 in den Ruhestand.



Was für ein Abschied, eine Ära geht zu Ende: Wir wissen, dass Frau Richartz ein großer Teil des Verdienstes daran gehört, dass die Burg die letzten 40 Jahre geschafft hat. Es war in den Jahren fast nie leicht, die Burg so gut mit Gästen zu füllen, dass der Erlös für die Ausgaben reicht, sie so zu führen, dass sie ein gastlicher Ort bleibt, dass sie den nötigen Fortschritt schaffen kann, um für die nächste Generation ansprechend zu bleiben, dass sie im Umfeld der Konkurrenz bestehen kann. Pro Jahr mussten 40.000 – 47.000 Übernachtungen organisiert werden. Dafür bedarf es nicht nur des guten Verhandlungsgeschicks am Telefon sondern auch des Mitsorgens, dass die Gäste etwas vorfinden, das ihr Geld wert ist, oder gar etwas darüber hinaus, damit sie wiederkommen. Dass Gäste Stammgäste werden, darauf lag Frau Richartz' Augenmerk. Und so kennt sie unsere Gäste wie kein anderer, kennt ihre Wünsche und Besonderheiten. Und viele, viele werden sie vermissen.

Wenn wir sie jetzt zum Abschied mit Dank überschütten, betont sie jedes Mal, dass die Burg ja auch für sie ein Geschenk war, weil sie hier und mit den Menschen hier für ihre persönliche Entwicklung weitergekommen ist, als sie es sich woanders vorstellen kann. Welch Kompliment für Mitarbeiter, Vorstän-

de und Gäste unserer Burg. Eine für beide Seiten fruchtbare Beziehung über 40 Jahre. Das soll nicht heißen, es gäbe und gab keine Konflikte. Es war für Frau Richartz sicher oft auch zum Davonlaufen.

Wir danken ihr mit Herz und Verstand für die lange Treue und den unermüdlichen Einsatz. Danke ganz zuletzt auch dafür, dass sie noch im Abschied das Wohl der Burg im Blick behält und frühzeitig den Vorstand informiert und so die Suche nach einem Nachfolger ermöglicht hat und dass sie ein wohlbestelltes Haus verlässt, indem sie ihre Mitarbeiterinnen auf die Zeit ohne sie vorbereitet hat.

Wir wünschen Frau Richartz, die uns natürlich verbunden bleibt (nicht nur, da sie noch drei Jahre Bürgermeisterin von Rothenfels sein wird), dass sie endlich Zeit hat für all das Schöne, das uns so oft zur Burg lockt: Wandern im Spessart, Zeit für Freunde, für Theater und Konzert, für die Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensthemen, für Heiteres und Tiefsinniges, endlich ein Leben ohne Zeit- und Termindruck.

Danke und vergelt's Gott!

■ Mathilde Schaab-Hench



Die Quickborn-Silvesterwerkwoche 2010–2011

Vom 28.12.2010 bis zum 4.1.2011 trafen sich etwa 240 Besucher zur jährlichen Werkwoche des Quickborn auf Burg Rothfels. Das Alter der Teilnehmer lag zwischen sieben Monaten und 79 Jahren. Die Struktur der Tage ist in allen Jahren ähnlich, weil sie sich nun schon viel Male, im Lauf der Jahre natürlich mit Wandlungen, bewährt hat. Petrus hat uns nach beschwerlicher Anfahrt durch den eisigen Winter zum ersten Mal an allen Tagen mit seiner weißen Pracht verwöhnt. Dank Herrn Väth und seinen Helfern waren die Wege zwischen den Häusern gut gefegt, bei Bedarf gestreut. Vor möglichen und nicht zu verhindernden Zwischenfällen wurde gewarnt. So kam es glücklicherweise zu keinen schweren Unfällen wie im vergangenen Jahr.

Nach Morgenlob, Frühstück und Morgensingen trafen sich Jugendliche und Erwachsene zu den Referaten im Rittersaal. Dr. Andreas Michel, Professor für Biblische Theologie in Köln, referierte über seinen Forschungsschwerpunkt „Gewalt in der Bibel“ und gab mit einem etwa einstündigen Vortrag den Impuls für den jeweiligen Vormittag. Am Eröffnungsabend hatte er neben seiner persönlichen Vorstellung einen kurzen Einstieg zum Thema gegeben. Die Themen der fünf Impulsreferate waren: (1) Legitimiert Gott Gewalt, gar familiäre Gewalt? Allgemeines zu Gewalt in der Bibel und konkret zu Deuteronomium 21, 18–21. (2) Bedrohliche Gottesbilder zu verstehen lernen. Genesis 22, 1–19: Die „Opferung“ Isaaks. (3) Opfer und Vergebung. Genesis 4, 1–16: „Kain und Abel“ (4) Heiliger Krieg in unserer Bibel? Dtn 7: Die Ausrottung der

kanaanäischen Völker. (5) Gewalt im Neuen Testament am Beispiel der vor allem verbal gewalttätigen Jesusbilder in den Evangelien und der Feindesliebe im Alten und Neuen Testament.

Professor Michel: „Schon weil die Bibel ein zutiefst realistisches Buch ist, ist sie ein Buch voller Gewalt. Die Bibel ist Gotteswort in Menschenwort (so das II. Vatikanische Konzil) und deshalb sollte man auch möglichst historisch verstehen lernen, was der Autor in seiner Zeit damit sagen wollte. Das ist die Aufgabe der historisch-kritischen Exegese, der wir uns auch in dieser Werkwoche stellten. Das Gewaltpotential biblischer Texte muss bearbeitet werden, damit es nicht ‚wörtlich‘ genommen wird und ungefiltert in das Handeln einfließt, wie dies z. B. in der Geschichte der Bibelauslegung und der Kirche immer wieder geschehen ist. An

keiner Stelle der Bibel wird zur Nachahmung von Gewalt aufgerufen, sondern das Ziel ist ihre Überwindung. Gen 22 zeigt uns, dass sich der biblische Gott in seiner Souveränität und Freiheit nicht einfach den Wünschen und Ansprüchen des Menschen beugt. Menschen machen existenziell abgründige Erfahrungen mit der Wirklichkeit, die sie hoffend, klagend und sogar anklagend vor diesen manchmal befremdlichen Gott tragen dürfen. Genau das nämlich sollen die Lesenden tun, wenn sie sich in Gen 22 in die unzumutbare Rolle des Abraham hineinlesen

und im Grunde dabei auch die Gerechtigkeit Gottes selbst anfragen (sog. Theodizeefrage). Angesichts bleibender zwischenmenschlicher Ungerechtigkeits Erfahrungen haben aber auch poetische Texte wie die Rachepsalmen ihren Ort, die Ohnmächtigen eine Stimme geben und Rache an Gott delegieren, statt sie



Die Quickborn-Silvesterwerkwoche 2010–2011

selbst auszuführen. Dazu sind – auch noch neutestamentlich – Gerichtsaussagen als theologische Hoffnungs- und Grenzaussagen notwendig, sie lehren Leidempfindlichkeit zugunsten der Opfer der Geschichte. Das schließt die Hoffnung nicht aus, dass statt des ständigen Opfer-Täter-Kreislaufs auch Vergebung selbst des Unvergeblichen möglich ist, die diesen Kreislauf unterbrechen kann. Gen 4 zeigt uns, dass auch das Opfer- und Leistungsdenken des Menschen gegenüber Gott, also das religiöse Verhältnis des Menschen selbst, zu einer Gewaltspirale führen kann, die schon im Alten Testament sehr kritisch beleuchtet wird, z. B. in Micha 6, 6–8.“

Im Anschluss an die jeweiligen Referate trafen sich die Zuhörer zu Gesprächs- oder Diskussionskreisen und vertieften das Thema. Hierzu gab es je nach Gesprächskreisleiter unterschiedliche Methoden, das Gehörte durch Gespräche oder verschiedene Arten von Gruppenarbeit zu vertiefen. In unseren Bibelstellen gab es Gewalt zwischen Gott und Mensch, zwischen Völkern, in Familien und zwischen Einzelpersonen. Der vielschichtige Begriff der Gewalt wird dabei als Menschenleben zerstö-

rende Gewaltausübung, aber auch als Beeinträchtigung von Leben überhaupt verstanden. Wir lernten, dass wir in den verschiedenen Büchern der Bibel eine große Zahl Texte finden, in denen Gewalt als menschliches Problem vorkommt, in denen aber auch Hoffnung auf Gewaltüberwindung zu finden ist, die uns helfen können, mit unserem eigenen Gewaltpotenzial besser umzugehen.



Nach Referat und Gruppenarbeit waren Alt und Jung wieder vereint beim Mittagessen. Wer hier nicht satt wurde, hatte im Burgcafé reichlich Gelegenheit, mit frisch gebackenen Waffeln oder Kuchen die nötigen Kalorien nach zu schieben. Fleißige Kinder- und Frauenhände sorgten für Waffeln und sauberes Geschirr. Zahlreiche Meisterwerke des Häkelkurses gingen hier ihrer Vollendung entgegen.

Im Anschluss an das Mittagessen konnten täglich im tief verschneiten Spessart gewandert oder im „liturgischen“ Block die Gottesdienste thematisch und musikalisch vorbereitet werden.

Große Freude vermittelten die Musiker dann in den Gottesdiensten. Bekannte und unbekannte neue Lieder trugen zum Gelingen ebenso bei wie die sorgfältige inhaltliche Vorbereitung. In allen Gottesdiensten wurden die Besucher aktiv mit einbezogen. Im Anschluss an einen Gottesdienst hingen an einer Pinnwand viele Zettel, auf denen unsere eigenen Stärken notiert waren:

Neben Wortgottesdiensten feierten wir eine sehr bewegende Messe mit Pater Basil, einem Nigerianer, der neben seiner Promotion in Würzburg als Priester und Seelsorger in Rothfels tätig ist. Er war von der Lebendigkeit des Gottesdienstes angetan und formulierte das auch deutlich.

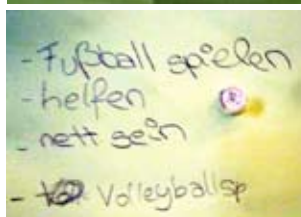
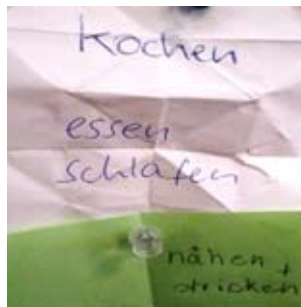
Am Neujahrsmorgen feierten wir einen Abendmahlsgottesdienst mit dem evangelischen Pfarrer Hartmut Wölk, der zum wiederholten Mal mit uns auf der Burg war. Der Predigttext stand in Eph.4, 1–6 & 11–15.

In seiner sehr eindrucksvollen und eindringlichen Predigt ging es um die Uneinheit, unsere Getrenntheit und Spaltungen resp. Einheit.

Wie immer gab es an den Nachmittagen Kreativangebote



vielfältigster Art. Vom Häkelkurs über Saalflieger bis zum Gospelchor konnte jede/r etwas finden, was ihm gefiel. Bei allen Kursen kam es zu einer bunten Mischung von Jung und Alt. Auch nach dem Abendbrot gab es noch eine kreative Runde. Viele dieser Kreise gestalteten den Abschiedsabend, der wie immer hinreißend von Markus Lehmann moderiert wurde. Am letzten Abend des Jahres 2010 trafen sich abends alle im Rittersaal. Es galt, die Diebe des großen Wandteppichs vom Laurentius-Saal zu finden. In



vier Gruppen musste jedes kleinste Indiz bei der Spurensuche entdeckt werden. Nach manch falscher Vermutung brachte am Ende ein Gedicht mit vorgegeben Stichworten die Entscheidung

An drei Abenden gab es um 20.45 Uhr ein Abendplenum mit dem Referenten. Ein Abend gehörte einer Tagungsteilnehmerin, die etwas zu Gewalt in Märchen vortrug.

Da sich unter den Besuchern der Tagung viele junge Familien befanden, war die Teilnahme der Eltern an den Veranstaltungen nur durch eine gut organisierte und wie immer liebevoll besetzte Kinderbetreuung möglich. In 3 Altersgruppen trafen sich die Kinder während des Vortrags und der Gruppenarbeit. Beliebte Spiele der Kinder waren Volleyball und Gesellschaftsspiele. Es gab auch ein Bibelrätsel, das die Jugendlichen besser und schneller lösen konnten als die Erwachsenen, die es abends im Fahrradkeller auch gespielt haben.

Nach Ende der Veranstaltung im Rittersaal beschließt die Meditation in der Kapelle das offizielle Programm des Tages. Zum Jahresausklang fanden sich alle ein und beschlossen das Jahr nach besinnlichen Texten wie immer mit dem Lied „Von guten Mächten wunderbar geborgen“.

Besonders eindrucksvoll ist immer die Taizé-Meditation am Neujahrstag, die der Kapelle mit den vielen Lichtern ein neues Gesicht und eine völlig veränderte Stimmung gibt. Im Fahrrad- oder Amtshauskeller beginnt

dann, die Runde der Unentwegten zu tagen. Mit munteren Gesprächen und Auffüllung des defizitären Flüssigkeitshaushaltes ist es häufig schon „früh“, wenn es in die Zimmer geht.

Während der Tagung wurde das Leitungsteam der Jüngeren und Älteren des Quickborn neu gewählt. Zur wieder gewählten, bewährten Bundessprecherin Sabine Löbbert-Sudmann („Lobby“) gesellten sich „alte“ Quickborner neu im Team: Annette Bellinghaus, Felix Zacher und Michael Volz. Bei den Jüngeren blieb die Kontinuität durch Markus

Lehmann, Godehard Mayer und Laura Lünning gewahrt, neu hinzu gewählt wurden Sebastian Neumer, Sarah Koschny und Britta Tonnätt.

Außerdem wurde im Rahmen einer Plenumsitzung das Thema für die Werkwoche 2012-2013 bestimmt. Aus einer Vielzahl von Vorschlägen wurde das Thema: „Ethik in der Medizin“ gewählt. Das Thema der Werkwoche 2011-2012 lautet „Wirtschaft und Ethik“.

Es war eine wunderschöne, inhaltsreiche, Nachbereitung fordernde, kommunikative, Freundschaften pflegende, schlafdefizitäre und nach Wiederholung lechzende Woche, für deren nächstjährige Gestaltung wir dem neuen Leitungsteam gutes Gelingen wünschen, im ureigenen Interesse!

■ Karin Römisch





Gewalt in der Bibel

Der folgende Text stellt eine Zusammenfassung der Referate zum Thema "Gewalt in der Bibel" auf der Silvestertagung 2010/11 dar. Herzlichen Dank an Herrn Prof. Dr. Andreas Michel für die Zusatzarbeit, aus der dieser Überblick hervorgegangen ist.

Der Gewalt in der Bibel kann man sich auf verschiedenen Wegen nähern. Man wird schnell erkennen, dass die Bibel schon deshalb ein Buch voller Gewalt ist, weil sie den Menschen dort abholt, wo er steht. So fängt die Bibel bereits in ihrem vierten Kapitel mit dem ersten Brudermord an, bei dem im Übrigen das religiöse Opfer- und Leistungsdenken Gott gegenüber eine entscheidende Rolle spielt. In solchen Texten geht es um Aufklärung des Menschen über sich selbst und sein Gewaltpotential, in der Hoffnung, so zur Überwindung von Gewalt beizutragen. Dann gibt es Texte, in denen Gott wie ein Gesetzgeber Gewalt zu legitimieren scheint. Freilich muss man bei solchen Texten wie etwa der Behandlung eines ungehorsamen Sohnes (Dtn 21, 18–21) oder der Talionsformulierung (Ex 21, 23–25 u. ö.) auf den Kontext achten, der oft zeigt, dass es eigentlich um anderes geht (Ex 21: Aufwertung von Frauen und Sklaven). Dazu muss man wissen, wie die ursprünglichen Regelungen aussahen (oft nämlich grausamer oder un gerechter), und überlegen, ob es sich überhaupt um anwendbares Recht oder um ultimative Verwarnungen in Form von Rechtssätzen handelt (das gilt nämlich für Dtn 21!). Hier hilft oft die klassische historisch-kritische Exegese, um die richtige Gewichtung wiederherzustellen.

Am grausamsten erscheinen die Texte zum sog. "Heiligen" Krieg, etwa die göttliche Aufforderung zum "Bann" bzw. Vernichtungskrieg in Dtn 7, 1–6 und dazu die Landeroberungsschilderungen im Buch Josua. Doch ist fast alles davon fiktiv, für eine weit zurückliegende Zeit geschrieben und in der späteren Gegenwart der Autoren meistens der Spiegel interner Konflikte, die nach außen projiziert werden. Das mildert nicht das Gewaltpotential, zeigt aber an, dass das Gewalt ist, die biblisch keineswegs zur Nachahmung empfohlen wird. Es ist ein Gebot der Fairness gegenüber anderen Religionen,

diese eigenen Traditionen im Dialog nicht zu verbergen, und ein Gebot der Klugheit, sich lieber jetzt mit ihnen auseinanderzusetzen, als hinterher zusehen zu müssen, wie das Verdränge in den eigenen Reihen wieder – schrecklicherweise – Macht gewinnt.

Dann gehört es zum unverzichtbaren Bestand der biblischen Botschaft, dass Gott ein Gott der Barmherzigkeit, aber eben auch ein Gott der Gerechtigkeit ist, ein Gott, der nicht zulässt, dass die Täter am Ende über die Opfer triumphieren. Poetische Texte wie z.B. Rachepsalmen (Ps 58 u. a.) haben hier ihren Ort, sie geben Ohnmächtigen eine Stimme und delegieren die Rache an Gott, statt sie selbst auszuführen. Dazu sind, auch noch neutestamentlich, Gerichtsaussagen wie Mt 25, 41–45 als theologische Hoffnungs- und Grenzaussagen notwendig, sie lehren Leidempfindlichkeit zugunsten der Opfer der Geschichte. Das schließt die Hoffnung nicht aus, dass statt des ständigen Opfer-Täter-Kreislaufs auch Vergebung selbst des Unvergeblichen möglich ist, die diesen Kreislauf unterbrechen kann. Es ist im Übrigen beachtlich, gerade im Alten Testament, wie häufig die Gerichtsaussagen gegenüber Israel ergehen, also selbstkritische Funktion haben.

Und schließlich gibt es Texte wie Gen 22, 1–19, die sog. Opferung Isaaks. Es sind Texte, die von der Abgründigkeit Gottes angesichts seiner an sich unverbrüchlichen Verheißungen sprechen. Sie befragen die Lesenden heute, ob auch sie, wie damals Israel, bereit sind, in widerständigen Erfahrungen an ihrem Gott festzuhalten und sich ihm bedingungslos auszuliefern oder ob sie ihrem Gott nur so lange anhängen, wie er sich als Geber aller Gaben, als Erfüllungsgehilfe des Wünschenswerten präsentiert. Abrahams bzw. Israels Gottesfurcht bewährt sich jedenfalls auch vor der befremdlichen, erschreckenden Andersheit des souveränen Gottes.

Tatsächlich sind es solche Texte, die uns heute existenziell am meisten herausfordern: Texte wie Gen 22, die so etwas wie Schuld gar nicht thematisieren, machen deutlich: Der biblische Gott entspricht nun einmal nicht in allem unseren menschlichen Bedürfnissen nach Geborgenheit und Liebe, nach Harmonie. Er ist aber auch nicht, wo er dem nicht entspricht, einfach das Zerrbild

unserer Gewaltphantasien und menschlicher Negativität. Dabei ist auch im Hinblick auf den Begriff der Liebe auf Seiten Gottes der theologische Grundsatz der Analogie durchzuhalten und konsequent anzuwenden. Nur so wird man wohl dem Geheimnis Gottes gerecht, das Karl Rahner 1984 auch als „Abgrund der Unbegreiflichkeit Gottes“ bezeichnet hat. Auf dieser theologischen Grundlage hat der Alttestamentler Manfred Görg 1995 geurteilt: „Die Güte Gottes kann ganz kontrovers ausfallen, und das gütige, menschenfreundliche Angesicht Gottes kann Narben haben, die wir nicht als freundlich und anziehend empfinden. Diese sicher schmerzliche Gewissheit müssen sich die Christen unserer Tage wieder stärker einprägen, denn wir haben uns zu sehr darauf eingestimmt, nur einen Gott zu akzeptieren, der es – äußerlich gesehen – so gut mit uns meint, wie wir es gerne hätten. Ein solches Denken aber ist Götzendienst.“ Offenkundig macht die Bibel als das wahrhaftigste Buch eben nicht nur vor der tatsächlichen Bosheit des Menschen (Gen 4), sondern auch vor der abgründigen Realität YHWHs/Gottes, seinem unergründbaren Handeln, (Gen 22) nicht Halt.

Ich möchte deshalb dafür plädieren, auch die sperrigen, wenigstens manche der sperrigen Texte, sicher aber Gen 22, als gelungene Versprachlichungen tatsächlicher, freilich negativer Gotteserfahrungen anzusehen, auch wenn ich damit die vorherrschende Linie von Gottes/YHWHs Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Bibel gar nicht in Abrede stellen möchte. Mit Gen 22 meine ich, dass dunkle Gottesbilder nicht nur als subjektiv notwendige für Notleidende zuzugestehen sind, sondern dass darin Gott selbst in seiner unaufhebbaren Fremdheit und Andersheit zum Ausdruck kommen kann. Ist hier nicht ein nüchternes Welt- und Selbstverhältnis, aber eben auch ein nüchternes Gottesverständnis notwendig, das den aufrechten Gang des Menschen auch dort noch erlaubt, wo es gegen Gott selbst zu gehen scheint? Denn immerhin gilt, wie der Pastoraltheologe Ottmar Fuchs 1995 zu bedenken gibt: „Wer Menschen zwingt, sich Gott gegenüber in ihrer Vitalität zurückzunehmen, betreibt Gottes eigene Reduktion bis hin zur Belanglosigkeit.“

Man mag dann fragen: Ist ein Gott, der biblisch auch, wenn auch nicht vorrangig, ein Antlitz von Wildheit, Zweideutigkeit und Gewalttätigkeit zeigt, ein Gott, der der Welt Hoffnung geben kann? Aber ist das überhaupt eine berechnete, Gott angemessene Anfrage? Wird Gott so nicht wieder berechenbar, die Gottesfrage quasi eingepreist? Ob die angesichts der Negativerfahrungen gern angedachte Ohnmacht oder gar die Schuld Gottes der Welt mehr Hoffnung geben kann? Und werden unsere Ängste angesichts der Grausamkeiten in dieser Welt kleiner oder größer, wenn wir sie vom ansprechbaren Gott auf ein anonymes Schicksal richten? Es ist offensichtlich die Theodizeefrage, die Frage nach Gottes Gerechtigkeit angesichts des Leids und des Negativen in der Welt, die in solchen Fragen im Nerv berührt wird. Das entspricht exakt dem Text in seiner ursprünglichen Absicht: Wer ist Gott angesichts der Negativerfahrungen in der Welt? Die Wiedergewinnung biblischer, auch dunkler Gottesbilder ist christlicherseits legitim, ja notwendig, ohne dass dieser Rückgriff als archaischer Rückschritt gebrandmarkt werden muss – zumal, das sollte man nicht vergessen, die Abdrängung problematischer biblischer Gottesbilder an den Grundfesten der gemeinsamen jüdisch-christlichen Identität rüttelt. Freilich sollte man dieses problematische biblische Zeugnis über Gott in den Erzählungen und der Poesie auch wieder nicht mit dem primären Zeugnis über Gottes Barmherzigkeit gleichstellen oder gar mit der Eigenart systematisch-theologischer Aussagen verwechseln!

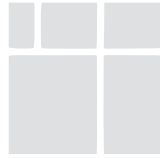
■ Andreas Michel

■ Neu im Verein



Bärbel Peschka:

„Ich bin Mitglied, weil Burg Rothenfels mein zweites Zuhause ist. Ich feiere seit 40 Jahren Silvester auf der Burg und wüsste gar nicht, wie ich sonst ein Jahr beenden und das neue beginnen sollte. Hier tanke ich Kraft. Die Burg ist ein Ort des Vertrauens, der Religiosität, der Kreativität und vor allem der Freundschaften, die mich durch mein Leben begleiten.“



Georgische Eindrücke

Die Rothenfelser „Kulturhistorische Woche“ unterwegs in „Gottes Garten am Kaukasus“ (25.5.–01.06.2011)

Nicht Georgia/USA, sondern Georgien? Ist da nicht Krieg? Gibt es keine ungefährlicheren Reiseziele? Verwunderung bis Unverständnis. Dennoch wagen im Juni über 30 Mutige diese Reise, im August folgt die zweite Gruppe. Der vorbereitende Workshop vom März baut Vorurteile ab, weckt Neugier. In Istanbul hängen wir dann erst mal fest: Der georgische Luftraum ist gesperrt, Kampfflugzeuge üben für eine Parade. Morgen ist Nationalfeiertag in Sakartwelo, so nennt sich Georgien in Georgien. Ankunft am Abend, blaue Stunde in Tbilissi, ein illuminierter orientalischer Traum. Tbilissi ist unpassierbar, Nationalfeiertag, Kundgebungen, Demonstrationen, Polizei an jeder Ecke. Deshalb in die alte Hauptstadt Mzcheta. Nach ständigen Eroberungen, Plünderungen, Besatzungszeiten stehen nur noch Kirchen und Klöster. Alle sind in Betrieb, Orte der nationalen und religiösen Identität, verknüpft mit Heiligenlegenden und Geschichte. Die Kreuzreliquie in der Dschwari-Kirche. Der Heilige Rock und das Wunder der sich

Kathedrale in Mzcheta



Blick von der Festung Ananuri auf den Stausee

selbst errichtenden Säule in der Swetizchoveli-Kathedrale. Die Bekehrung des Königs-paars Nana & Mirian durch die Heilige Nino im Samtawo-Kloster; seither ist Sakartwelo christlich (337 n. Chr.). Im 6. Jahrhundert kamen 13 „syrische Väter“, also Mönche, und missionierten erneut. Vater Schio gründete das Höhlenkloster Schiomgwime, sein Sarkophag liegt in seiner Höhle. Eine lange Schlaglochpiste macht das Kloster sehr abgeschieden. Wir verstehen jetzt, warum jedes zweite Auto ein Geländewagen ist.

Hochachtung vor den Fahrkünsten des Busfahrers Zaza. Die lokale Reiseleiterin Ketik hält unsere kulturhistorische Herde zusammen. Mit Dr. Budde bewältigt sie die täglichen, unvorhersehbaren Komplikationen. Frau Dr. Chronz und Dr. Brakmann helfen unserem Unverständnis ab und liefern die notwendigen Hintergründe. Diese Tage sind erschöpfend. Auch die Abendessen sind erschöpfend: Es wird aufgetragen, bis sich die Tische biegen: Suppen, Salate, Gemüsetörtchen, Walnuss-Saucen, Käse, Maultaschen, gekochtes und gebratenes Fleisch, Obst, Wein, Bier, Kaffee. Georgische Esskultur und Gastfreundschaft.

Wir schlendern durch Tbilissi. Auf dem Plateau neben der Metechi-Kirche grüßt das heroische Reiterdenkmal des Stadtgründers Wachtang Gorgassali. Synagoge in der Altstadt: Seit dem babylonischen Exil gibt es hier eine jüdische Gemeinde. Die Sioni-

Blick von der Dschwari-Kirche
auf Mzcheta mit der Kathedrale

Kirche besitzt das Kreuz der Heiligen Nino: zwei Weinreben mit ihrem Haar gebunden. Was von den Zerstörungen Sakartwelos übrig geblieben ist, liegt in der Schatzkammer des Historischen Museums. Mittäglicher Spaziergang über die Hügel mit Blick auf die Stadt. Von der Festung Narikala Abstieg zu den Schwefelbädern. Fahrt zur stadtbildbeherrschenden Sameba-Kathedrale. Wir diskutieren über den Sinn dieses größten Kirchenneubaus Sakartwelos und des gesamten Kaukasus. Am Abend temperamentvolle georgische Tänze einer Jugendtanztruppe. Die georgische (russisch: grusinische) Heerstraße führt in den großen Kaukasus, verbindet Tbilissi mit Wladikawkas in Nordossetien. Armenische 40-Tonner quälen sich über die Serpentina. An der Festung Ananuri und dem Skizentrum Guadauri (österreichische Investoren, alpenländische Skihütten) vorbei zum Kreuzpass (2395 m). Kriegsgräber dort zeugen von deutschen Kriegsgefangenen, die Brücken und Tunnel gebaut haben. Nordwärts in den Alpinismus-Ort Kazbegi. Bergwanderung zur Dreifaltigkeitskirche Zminda Sameba. Panoramablick auf den 5047 m hohen Kasbek. Er zeigt uns gnädig für einige Minuten sein Gletscherhaupt. An der Seidenstraße liegt Uplisziche, die Höhlenstadt. Von Keti gibt es leicht phantastische Interpretationen der archäologischen Befunde. Weiter nach Gori: Josef Stalin wurde 1878 als Iosseb Bessarionis dse Dschughaschwili hier geboren. Sein Museum ist eine Anbetungsstätte, kathedralenähnlich. Keti übersetzt bei weitem nicht alles, was die Museumsführerin über die Großtaten Stalins verkündet. Wie sich die Pro-Argumente der Diktaturen gleichen: Es gab keine Arbeitslosen, es wurden Straßen und Kraftwerke gebaut, Landwirtschaft und Industrie wurden gefördert, den kleinen Leuten ging es besser, Kriege wurden gewonnen und überhaupt ... Stalins großes Denkmal vor dem Museum wurde von der Jugend Goris gestürzt, das kleinere vor dem Tempel über seinem Geburtshaus steht noch. Frau Dr. Chronz holt uns in die Gegenwart. Hier, in ihrer Heimatstadt sehen wir eine renovierte kirchliche Schule und die staatliche Musikfachschule. Ihre Mutter unterrichtet dort. Zwei Schülerinnen geben ein Klavierkonzert: Stürmischer



Tbilissi

Beifall! Das Kollegium lädt zum Mittagessen: Übervolles Buffet, unbeschreibliche Torten! Herzliche Atmosphäre, keine Sprachgrenzen, munteres Geplauder. Der Abschied fällt schwer. Wir danken später mit einer Spende für das stets knappe Notenmaterial. Das tiefe Blau der Fresken in der Kreuzkuppelkirche Kinzwissi: Die starke Königin Tamara blickt uns an, Höhepunkt der georgischen Renaissance. Beim Abendessen sind wir Zaungäste einer georgischen Hochzeit. Live-Sänger zu extrem lauter Musik von der Konserve, und die Gäste tanzen wie die Teufel. Das Äußere Kachetien ist im Frühjahr eine grüne Steppe. Weide für große Herden, Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen, berittene Hirten und Hunde mit abgeschnittenen Ohren und Schwänzen. Die Wölfe sollen sich nicht festbeißen können. Weiter an die aserbaid-schanische Grenze, zum Höhlenkloster David Garedscha, Gründung des Syrischen Vaters Dawit. Aus ihren Höhlen kamen die Mönche nur am Wochenende zum Gebet und Essen ►

Georgische Eindrücke

Im Großen Kaukasus



zusammen. Weiter oben am Berg Udabno mit seinen Höhlenmalereien. Traumhafte, blühende Landschaft. Das Innere Kachetien hingegen war immer schon Kornkammer: Getreide, Gemüse, Obst und viel, viel Wein. Im Landhaus und Park der Familie Tschawtschawadse gewinnt man einen Eindruck von Leben und Kultur des Adels im 18. und 19. Jahrhundert. Übernachtung in der Bezirkshauptstadt Telavi bei Privatpensionen. Auf der Holzveranda genießt unsere Gruppe ein georgisches Gastmal, entspannend ruhig und musiklos. Landesübliche Trinksprüche auf Gott, die Frauen, die Liebe, das Land, die Gastgeber, die Reiseleitung ... Im Hintergrund verblassen die schneebedeckten Kaukasusgipfel mit der sinkenden Sonne. Basar von Telavi. Es gibt buchstäblich alles, auch den lange gesuchten Sonnenhut für Dr. Budde. Die Klosterruine Ikalto bleibt verschlossen, der Türöffner kommt nicht. Ein älterer Mann zeigt uns den versteckten Hintereingang. Hier befand sich eine Akademie, bis 1616 die Perser alles zerstörten. Im Kloster Alaverdi achten besonders strenge Mönche auf Wickelröcke, lange Ärmel und Kopftücher der Frauen. Alaverdi ist eine Festung. Zinnen, Schießscharten, Tore: Das stützt die Haltung. Über die Festung Gremi

Georgischer Mönch vor dem Kloster Schiogwime



nach Nekresi. Der Syrische Vater Abibos kämpfte hier gegen den zoroastrischen Feuerkult. Abends in Signagi. Die östlichste Stadt Sakartwelos ist ein etwas unsensibel restauriertes Tourismusprojekt. Weinbau seit 7000 Jahren. Jüngerer Wein bei der Weinprobe, gereift in unterirdischen Tonkrügen. Zuletzt an das Grab der Nino im Nonnenkloster Bodbe. Am Feiertag der Heiligen ist die gepflegte Anlage gut besucht. Rückreise nach Tbilissi, über

die George-Bush-Avenue zum Flughafen. Sakartwelo in einer Woche: Alle Eindrücke bleiben Fragmente. Umzingelt von Freunden war es ständiger Kriegsschauplatz mit langdauernden Annektionen und zu kurzen Freiheiten. Viele kleine Regionen mit eigener, jahrhundertealter Kultur und später Einnigung im Vielvölkerstaat. Eine autokephale Kirche mit zentraler Rolle für die nationale Identität. Eine schwierige Sprache mit ornamentaler Schrift. Sakartwelo drei Jahre nach einem Bruderkrieg, mit Schwierigkeiten in der Wirtschaft und hoher Jugendarbeitslosigkeit. Viele Bettler angesichts offensichtlich sehr reicher Bürger. Und überall diese Hoffnung auf Europa. Dürfen wir die Georgier enttäuschen? Sakartwelo lässt einen nicht kalt, didi madloba (vielen Dank).

■ Michael Schmidt

Deutsche Kriegsgräber an der georgischen Heerstraße





„Werdet tüchtige Geldwechsler!“

Pfingstpredigt 2011 zur Rothenfelser Tagung „Mein Gott und mein Geld“ (Apg 2, 1–15; 2 Kor 8, 1–15; Joh 20, 19–25)

Geistausschüttung in der ersten Lesung, Geldausschüttung in der zweiten Lesung – und beides hängt engstens zusammen. Lukas hat in seiner Gemeinde schon massive Probleme: die Kluft zwischen Arm und Reich wird dort immer grösser und damit wächst die Versuchung zu Habgier und Desolidarisierung. Entsprechend malt er im idealisierenden Rückblick den Ursprung von Kirche aus. In der fiktiven Erzählung von der Geistausschüttung kommt ihr Gründungs- und Lebensgeheimnis zum Vorschein: Inmitten unglaublicher Vielfalt, ja Fremdheit, doch Einverständnis und Wissen um den einen Gott in Jesus Christus, und vor allem gerechte Verteilung der Güter in Liebe – der Beginn einer spirituellen Globalisierung der besonderen Art, nicht neoliberale global player, sondern wahrhaft kat-holische global prayer. Über eine Generation früher dokumentiert Paulus dieses Wunder der Kirchewerdung nicht in einer fiktiven Leiterzählung, sondern in einem bewegenden Lehr- und Bettelbrief: Vom Geist ist darin mit keinem Wort die Rede, umso mehr vom Geld – und beides gehört auch christlich zusammen. Aber welcher Geist ist da am Werk? „Diskretion bitte“ – steht an den Post- und Bankschaltern heute, durchaus mit Recht. Diskretion heißt Abstand, aber auch Unterscheidung: Unterscheidung der Geister, Unterscheidung der Währungen. „Lasst uns tüchtige Geldwechsler werden, die nach genauer Prüfung das Wertlose ablehnen und das Gute behalten“ – keines der außerbiblischen Jesusworte ist so oft in der frühen Kirche zitiert worden wie dieses. Lukas ist ihm auf der Spur, und wir heute mit Paulus.

I.

Paulus bittet seine Korinther, für die Urgemeinde in Jerusalem zu spenden. Was er im Apostelkonzil versprochen hatte, will er nun endlich wahr machen. Das Geld für die Mitchristen in Jerusalem, Quellort der Christusbewegung, dient nicht nur der ganz praktischen Lebenshilfe. Die Kollekte ist vielmehr Ausdruck der Verbundenheit zwischen

den Heidenchristen, für die Paulus jetzt da ist, und den Judenchristen dort. Die finanzielle Rückbindung an Jerusalem macht die spirituellen Ursprünge der ganzen Bewegung erfahrbar. Was andere Gemeinden, z. B. in Nordgriechenland und Makedonien, beispielhaft schon getan haben, das mögen nun bitte auch die Korinther tun: Geld ausschütten. Aber mit keiner Silbe gebraucht Paulus dafür das damals gängige Wort für Kollekte, für Geldsammlung („logeia“). Stattdessen kommt immer wieder das Wortfeld „charis“ vor: Freude, Gnade, Gabe, Liebeswerk, Dank, Gunst. Im Zentrum also steht etwas ungeheurer Erfreuliches: das zentrale Wort, das Paulus gebraucht, hat mit Schönheit zu tun, mit Anmut und Reiz, mit Geschenk. Da ist etwas im Gange, das von größtem Wohlwollen geprägt ist. Da ist eine Wirklichkeit im Spiel, die schlechterdings gütig ist und gut tut: reiner Gunsterweis. Paulus gönnt den Jerusalemern diese finanzielle und symbolische Unterstützung, bittend zieht er seine Gemeinden in dieses Netzwerk des Gönnens hinein. Noch das deutsche Fremdwort „Charme“ spricht von dieser reizvollen Großzügigkeit, von den charismata, den Gnadengaben und Geschenken. Schon in diesen kleinen Geldzeichen und Gaben liegt ein großes Versprechen: in der Kollekte zwischen den Gemeinden wird Gottes eigene Großzügigkeit sichtbar.

Nicht zufällig ist das zweite Zentralwort im Paulusbrief, immer wiederkehrend, das vom Überfluss, vom Überschwang (perisseuein). Da ist übergenuß da für alle, da geht es förmlich verschwenderisch zu und exzessiv, unerschöpflich ist das Reservoir. Da ist etwas vor-gegeben, was nur dankbar, ja jubelnd empfangen werden kann. Dem Geist des Kapitalismus entspricht die künstliche Verknappung der Güter, um den Teufelskreis von Nachfrage und Preissteigerung zu forcieren; Luxus ist dann nur für die Reichen. *Der* Geist aber, aus dem heraus Paulus spricht und handelt, ist der Geist des Überflusses für alle – ein Luxus ganz anderer Art. „Er hat für uns genug getan“, seit Ostern erst recht. Unerschöpflich ist demnach der Reichtum, der uns schon vorgegeben ist. Immer noch könnte die Schöpfung ein Paradies sein, und vor allem: Mit Jesus von Nazareth, seinem geliebten Sohn, hat er uns alles gegeben, was er

„Werdet tüchtige Geldwechsler!“

geben kann, sich selbst. „Ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner charis getan hat: Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (8, 9). Dieser Überfluss ist es, der die Christen zu wortwörtlich „Hochbegabten“ macht: Pfingstlich glauben heißt zu allererst und im Grunde, sich von diesem Reichtum förmlich überschütten lassen. Christsein ist exzessiv und lebt aus solch göttlicher Verschwendung. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Charis um Charis“, heißt es im Johannesprolog (Joh 1, 16). Christen sind groß im Nehmen, sie können nie genug nehmen, weil sie an den göttlichen Luxus glauben dürfen. Mutig machen sie davon Gebrauch. Hoffentlich.

Für Paulus wird das ganz konkret im Verhalten der nordgriechischen Gemeinden. Nochmal in wörtlichster Übersetzung: „Wir tun aber euch, Brüder, kund, was die Charis Gottes betrifft, die gegeben wurde in den Versammlungen Makedoniens, dass (nämlich) unter großer Bedrängnis der Überfluss ihrer Freude und die abgründige Tiefe ihrer Armut reichlich angewachsen sind bis zu dem Reichtum ihrer Einfachheit“ (Übersetzung Baumert). Die christlichen Gemeinden in Nordgriechenland stehen offenkundig massiv unter Druck, vom Abgrund ihrer Armut ist die Rede, aber eben auch von der Überfülle ihres Osterglaubens – und in beidem, wohl-gemerkt in beidem, sind sie reich geworden. Offenkundig haben sie jenes Geheimnis göttlicher Liebe entdeckt, das die Amplituden menschlichen Daseins zwischen Arm und Reich, zwischen Hoch und Tief unendlich umfasst und positiv prägt. Offenkundig haben sie die österliche Zusage geistvoll so annehmen können, dass sie nun umwerfend und überschwänglich beschenkt sind. Selbst die abgrundtiefe Armut kann ihnen nichts anhaben, weil sie aus anderen Schätzen leben. Selbst keineswegs reich, im Gegenteil eher unter Druck und begrenzt, sind sie doch gebefreudigt. Denn ihre Großzügigkeit lebt aus jenem unerschöpflichen Schatz, der Gott selber ist mitten unter ihnen. Weil sie groß im Nehmen sind, sind sie auch groß im Geben. Hier gilt das genaue Gegenteil der neoliberalen Maxime: „Geiz ist geil“. Hier muss nicht angsthafte gespart und gesichert

werden, hier regiert nicht die Angst, zu kurz zu kommen. Hier muss nicht verrechnet und berechnet werden, hier herrscht nicht die Logik der Sorge um sich selbst. Nein: hier herrschen reine Solidarität und Offenheit. Überschwänglich und großzügig sind die armen Makedonier doch am Geben, weil sie von woanders her ständig nehmen und bekommen: ein wunderbarer Austausch. Sie sind reich geworden durch die Armut Jesu Christi, und selbst in ihrer abgrundtiefen Armut erfahren und bezeugen sie das Wunder schenkender Liebe, der Art Jesu gemäß. Diese Liebe wird im Geben nicht geringer, die wenigen Gaben werden im Mit-Teilen vielmehr fantastisch vermehrt wie Brot und Wein. Überfluss nicht durch Kapitalakkumulation einiger weniger auf Kosten aller, sondern Luxus durch das göttliche Grundeinkommen, das jedem und allen immer schon geschenkt ist. Die Art dieses Gottes ist es, dass er sich uns gönnt, dass er uns sein Leben schenkt: reine Gunst. Deshalb durchzieht den Aposteltext diese Grundstimmung von Dank und Freude, von Jubel und Zuversicht. Das ist nicht paulinische Fantasterei, das ist nicht pfingstlicher Illusionismus, da werden vielmehr die konkreten Armenverhältnisse angeschaut, wie sie sind, aber pfingstlich kommen sie in Bewegung, ein wunderbarer Lastenausgleich kommt in Gang. „Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft, so soll ein Ausgleich entstehen.“ Ein wechselseitiges Gabeverhältnis ist pfingstlich möglich geworden, das verhärtete Sozialverhältnisse aufmischt und sprengt. Es herrscht der Geist freigebigen Schenkens, eine förmliche Lust am Teilen. Alle haben genug, allen wird Genüge getan.

Die Grundhaltung, die Paulus an den Makedoniern lobt und die er den Korinthern empfiehlt, heißt wortwörtlich übersetzt: Einfalt, Einfachheit. Wie die Farben ins Licht eingefaltet sind, so spricht der Apostel von der Einfalt der Christen: arglos im Sinne einer zweiter Naivität des reinen Herzens. Sie müssen nicht mehr, aus dem Haben leben und nicht mehr am Vermögen kleben. Sie wissen sich unendlich beschenkt, und indem sie dankbar all dies annehmen, können sie genauso großzügig weitergeben:

Niemand soll Mangel leiden, vernünftig soll es zugehen, sagt Paulus ausdrücklich. Niemand also soll sich überheben und in die Falle des Helferkomplexes tappen, keine überfordernde Nächstenliebe und auch keine Lust am schlechten Gewissen, nein: Einfaltigkeit. Kein doppelter Boden, kein berechnendes Schenken, nur das Kalkül der Güte, realistisch und überschwänglich. Da ist nicht der Geist des Kapitalismus am Werk, wo du nichts geschenkt bekommst. Nein, es ist der Geist lebendig, der nur Geschenk ist und schenkt. Also, unterscheiden wir den Geist, ganz im Sinne des Taufversprechens. Seien und werden wir gute Geldwechsler! Diskretion bitte!

II.

Rilke schreibt seinem Verleger Kippendorf zum 50. Geburtstag: „Alles ist Überfluss. Denn genug /war es schon damals, als uns die Kindheit bestürzte/ mit unendlichem Dasein. Damals schon/ war es zu viel – Wie sollen wir jemals Verkürzte/ oder Betrogene sein: wir mit jeglichem Lohn / schon Überbelohnten ...“ Von solchem Überfluss redet Paulus. Es ist mehr als genug da, an Geist und Geld –, wenn wir nur teilend Gebrauch davon machten. Das ist die pfingstliche Erfahrung, aus der Paulus schöpft. Aber unsere gesellschaftliche Realität, unsere kirchliche, unsere persönliche? Ob wir deshalb so berechnend nur geben können, weil wir zu wenig nehmen? Ob wir deshalb so viel konsumieren müssen, weil die Angst zu kurz zu kommen, zu groß ist? Ob wir deshalb so viel be- und verrechnen müssen, weil wir von der göttlichen Großzügigkeit keine Ahnung haben? Genau deshalb singen wir ja so heftig um das Kommen des Heiligen Geistes, weil er so wenig noch wirksam ist. Geistausschüttung würde konkret in dem Mut, aus Gottes verschwenderischer Gegenwart leben zu lernen, großzügig nehmend und dann eben gebend. Das Grundgesetz des pfingstlichen Menschen lautet nicht mehr: „Wie du mir, so ich dir (und gegebenenfalls noch etwas dazu)“. Nein, jetzt soll es heißen: „Du hast uns gegeben und deshalb geben wir“. Du hast gesagt: „Nehmet hin und esst und trinkt“ Weil wir derart pfingstlich nehmen dürfen, können wir pfingstlich auch geben lernen.

Deshalb ist Pfingsten das Gründungsfest der Kirche, eine Solidargemeinschaft im Nehmen und Geben „für euch und für alle“. So hatte Paulus damals ein christliches Netzwerk zwischen Juden- und Heidenchristen im Sinn, eine globale Prayer-Bewegung. Kirche ist und wird dann der Herrschaftsraum von Gottes unglaublicher Großzügigkeit. Was Paulus von den Korinthern erbittet, sind nicht Almosen für Jerusalem, sondern schöpferisches Weitergeben des zuvor Geschenkten. Nicht was vom Tisch der Reichen abfällt, ist für die anderen da, sondern was aus Gottes Freizügigkeit empfangen, förmlich genossen wird. Deshalb ist das paulinische Zentralwort „charis“ natürlich präsent in dem, was wir hier tun, ja es ist damit identisch: Eu-charis-tia. Der Dank an Gott wird konkret in der Weitergabe des Geschenkten. Angereichert mit der Fülle diakonischer Praxis wird das, was wir von ihm empfangen haben, ihm zurückgegeben: in einem einzigen Jubel. „In Wahrheit ist es würdig und recht, angemessen und heilsam, dir immer und überall zu danken.“ In diesem wunderbaren Austausch der Gaben realisiert sich der Kreislauf des Schenkens und Dankens: aus Vor-Gabe Gottes, die unter uns weitergegeben wird, wird schließlich die dankbare Gegen-Gabe: Eucharistia. So entsteht jener Herrschaftsraum göttlicher Güte, den wir Kirche nennen. So ist der Doppelsinn von Kollekte realisiert: die Sammlung der Einzelgebete in das gemeinsam bittende Dankgebet und das Einsammeln von Geld bzw. Realien füreinander. Gabenbereitung im Nehmen und Geben. ▶



■ Neu im Verein

Annette Bellinghausen:

„Ich bin in den Verein eingetreten, weil die Silvestertagungen und die „Grufti-Tagungen“ an Christi-Himmelfahrt auf der Burg fest zu meinem Leben gehören! Und ich möchte mit dazu beitragen, dass die Burg uns allen erhalten bleibt, damit ich noch lange mit meiner

Familie hierherkommen kann, die wunderbare Atmosphäre genießen kann und „von guten Mächten wunderbar geborgen“ ins Neue Jahr feiern kann.“

„Werdet tüchtige Geldwechsler!“

Kirche wird zur Kontrastgesellschaft, zum Lebens- und Beziehungsraum alternativer Geldwirtschaft. Da wird nicht auf Zins und Zinseszins geachtet, nicht auf Profit und Gewinnmaximierung, ganz im Gegenteil: „Jeder ist willkommen mit dem, was er hat und man fragt nicht nach dem, was er nicht hat“ (8, 12). Alle leben förmlich aus demselben Topf, aus dem Herzen Gottes, aus dem unerschöpflichen Reichtum seines Geistes. So wird auch Schöpfung bewahrt und vor Vernutzung geschützt. Paulus spricht von diesem Netzwerk in zwei förmlich unübersetzbaren Formulierungen. Zum einen: „koinonia tes diakonias“ (8, 4), „die Beisteuer zum Dienst für die Heiligen“ (Baumert) oder noch wörtlicher: „die Gemeinschaft des Dienens, des Diakonates“. Und im selben Sinn die andere Formulierung: „diakonia tes leiturgias“ (9, 12), „der Dienst dieser Hilfeleistung“ (Baumert). Das also ist der Sinn von Liturgie, nicht nur heute an Pfingsten: eucharistischer Austausch der Gaben, Geistausschüttung und Geldausschüttung. Diskretion bitte! „Werdet tüchtige Geldwechsler!“

III.

Freilich: Paulus muss die Korinther ausdrücklich bitten, wohl nicht zum ersten Mal. Ob es Widerstände gab, ob manche zur Kollekte nicht bereit oder fähig waren? Das wäre ja fast sympathisch. Denn im Glauben trifft Gottes Geist des Schenkens auf unseren Geist der Angst, des Neides und des Geizes. Es ist keineswegs so, dass wir förmlich scharf sind auf den Heiligen Geist göttlicher Verschwendung. Zwar singen wir verdächtig oft „Komm, Heiliger Geist“ – aber wer konnte nicht die innere Gegenstimme „Bleib weg, Heiliger Geist“ oder „Komm, aber bitte nicht zu nahe, nicht zu konkret“? Es gibt auch die Angst vor dem Heiligen Geist. Wenn wir sie nicht wahrnehmen und benennen, bleiben unsere Pfingstlieder leichtfertig und unwirksam. Nicht zufällig umwirbt und bedrängt der Apostel seine Korinther mit allen Mitteln. Der Ruf nach dem Geist muss konkret werden, z. B. in der Kollekte. Also reden wir auch über unsere Angst vor dem Heiligen Geist, über unsere Widerstände, über die elende Spannung zwischen Wollen und Nichttun. Wo die kirchliche Angst vor dem Heiligen Geist

nicht zugelassen und angeschaut wird, kann sie nicht verwandelt werden in jenen Mut des Paulus. Wo immer gleich das „Komm, Heiliger Geist“ gesungen wird, ist die Gefahr von Doppelbotschaften und Halfertigkeiten groß. Also, „werdet tüchtige Geldwechsler ...“: Unterscheidet den Heiligen Geist Gottes vom unheiligen Geist des Kapitalismus!

Nicht zufällig erinnert Paulus seine Korinther an den Exodus Israels, an die Mühsal der Wüstenwanderung, an das Abenteuer der Pilgerschaft. Da hatten sie wahnsinnig Hunger, da brach vollends die Angst durch, die Angst zu kurz zu kommen und zugrunde zu gehen. Und dann gab es das Wunder des Manna. Man entdeckte mitten in der Wüste Tamarisken, deren Harz man essen konnte. Tag für Tag konnte man dieses Manna sammeln. „Wer viel gesammelt hat, hatte nicht zu viel, und wer wenig, hatte nicht zu wenig“ (Ex 16, 18), so zitiert Paulus (8, 14). Für alle war genug da, mitten in der Wüste, mitten in den Abgründen der Armut und der Überlebensangst – täglich war es neu zu empfangen, täglich war die Bedürftigkeit neu zu spüren. Aber nur Tag für Tag, ohne Vorratsspeicher und angsthafte Zukunftssicherung. Wer meinte, er müsste das tägliche Manna auf Vorrat horten und förmlich einfrieren, der irrte sich: das Manna wurde faul und ungenießbar. Wer mehr hatte, als er brauchte, war im Unrecht; wer zu wenig hatte, blieb im Unrecht. Es galt wunderbar die Utopie einer radikalen Verteilungsgerechtigkeit. Die prägte das Handeln Jesu, davon erzählen die nachösterlichen Brotvermehrungsgeschichten; genau das hat Paulus mit seiner Kollekte im Sinn. Das „tägliche“ Brot für alle und jeden, nicht mehr und nicht weniger – darin wird die Fülle sichtbar. Im solidarischen Austausch von Nehmen und Geben zeigt sich, dass genug da ist: ein Grundeinkommen für alle, von Gottes Gnaden. Die kapitalistische Lebens- und Denkform aber lebt von dem angsthaften Druck, sich für die Zukunft sichern wollen zu müssen. Unter ihrer Fuchtel leben wir alle. Da wird so getan, als könnten wir uns und anderen durch die Anhäufung von Vermögen etwas erhalten und bewahren. Vor lauter Zukunftssorge und Sicherungsangst wird schon die Gegenwart beziehungslos, und die Kluft zwischen Arm und Reich wächst. „Dass da ein

Menschentyp entstanden ist, vor dem selbst der Heilige Geist ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist“, beklagte Alfred Delp vor bald 70 Jahren. Jüngst erschien eine Analyse unter dem Titel „Die Ausgeschlossenen“ („Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft“ von Heinz Bude, München 2008)) – ein ständig wachsendes Millionenheer von Menschen, die in der dieser Gesellschaft am Rande und draußen bleiben müssen.. Sie bekommen den Geist des Kapitalismus bitter zu spüren. „Diskretion bitte“ an den Post- und Bank-

schaltern – das hat für sie einen höhnischen Klang. Denn sie können und dürfen diese säkularen Kultschranken nicht überwinden, jene Kommunionbänke, die zum Allerheiligsten führen, zu den Tabernakeln der Geldaufbewahrung. Der Pfingstgeist, dem wir heute Raum geben, ist ein ganz anderer. Deshalb haben wir gesungen: „Komm herab, o heiliger Geist, der die dunkle Nacht zerreißt, strahle Licht in diese Welt. Ohne dein lebendig Wehn, nichts im Menschen kann bestehn, nichts kann heil sein und gesund.“ Ja, möge dieser Heilige Geist so über uns kommen, wie es sich Lukas vorstellte.

■ Gotthard Fuchs

Einmal wird uns gewiß die Rechnung präsentiert
Für den Sonnenschein und das Rauschen der Blätter,
die sanften Maiglöckchen und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind,
den Vogelflug und das Gras und die Schmetterlinge,
für die Luft, die wir geatmet haben,
und den Blick auf die Sterne und für alle Tage,
die Abende und die Nächte,
für die Freunde und die Weggefährten,
für Essen und Trinken, für das Tägliche und Außergewöhnliche.
Einmal wird es Zeit, dass wir aufbrechen und zahlen:
Bitte die Rechnung!

Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:
Ich habe euch eingeladen, sagt der und lacht,
soweit die Erde reicht:
Es war mir ein Vergnügen!

– Lothar Zenetti –

■ *Neu im Verein*



Eva-Maria Hamann:

„Die Burg ist für mich ein Rückzugsort, eine zweite Heimat. Hier treffe ich Freunde aller Generationen, mit denen ich mich über Gott und

die Welt austausche, um anschließend gestärkt in meinen Alltag zurückzukehren.“

■ *Neu im Verein*



Markus Lehmann:

„Seit 20 Jahren komme ich zur Burg. Schule, Studium, Beruf. In jeder Lebensphase kommen neue Aufgaben und Herausforderungen hinzu. Die alten Mauern der Burg mit

ihren lebendigen Veranstaltungen bilden für mich als Bundessprecher des Quickborn-Arbeitskreises einen Anlaufpunkt, der mir immer wieder aufs neue Rückhalt und Kraft gibt.“



Ewiger K(r)ampf zwischen Gott und dem Mammon?

Die Ökonomie als ein wichtiges Gestaltungsfeld des Glaubens

Nicht die Religion, die Ökonomie ist das Leitmedium der Moderne

Credo & Kredit, Schuld & Schuldner, Glaube & Gläubiger, der Leib Christi im Münzformat, das Depositum fidei (Glaubensgut) und das Depositum auf der Bank – bereits auf der sprachlichen Ebene gibt es verblüffende Ähnlichkeiten zwischen religiösen und ökonomischen Begriffen. Das Wort »Messe« bezeichnet sowohl die katholische Eucharistiefeier als auch die gemeinsame Verkaufsausstellung verschiedener Anbieter an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Da wie dort wird Realpräsenz sicht- und greifbar. Viele Bankzentralen in den Metropolen erinnern in Dimension und Repräsentanz an die einst weithin sichtbaren und architektonischen Wunderwerke der gotischen Kathedralen. Wichtige Anlagegespräche in den Banken finden in einem eigenen, diskreten Raum statt und lassen sich nicht nur atmosphärisch mit einem Beichtgespräch vergleichen.

In modernen Gesellschaften ist Geld zu einer alles bestimmenden Wirklichkeit, zu einem zentralen Leitmedium geworden. Nicht mehr Gott und seine Verheißungen sind die entscheidende Bezugsinstanz, sondern Geld und ökonomisches Wachstum erweisen sich als die zentralen Orientierungsgrößen. Aus dem »Vergelt's Gott« scheint ein »Vergott's Geld« geworden zu sein und im kulturellen Mainstream wurde der biblische Monotheismus von einem »Moneytheismus« abgelöst. In der Tat spielt Geld in nahezu allen gesellschaftlichen Funktionssystemen und lebensweltlichen Vollzügen eine zentrale Rolle. In der Medizin, im Rechtssystem, in der Wissenschaft, im Bildungsbereich, im privaten Leben, überall wird gerechnet und bezahlt, angeboten, vermarktet und verkauft. Das gilt auch für Religion und Kirche, wo durch sinkende Kirchenbeiträge ökonomische Kriterien immer stärker in den Vordergrund drängen. Viele pastorale Fragen werden nicht mehr theologisch, sondern betriebswirtschaftlich entschieden. So bestimmt häufig der Rechenstift, ob eine

Pfarrkirche einen Kindergarten aufgibt, ob dieses und jenes Sozialprojekt noch gefördert wird. Dadurch wächst die Gefahr, dass auch in den religiösen Vollzügen die Gesetze des Marktes und der Tauschlogik einziehen und das religiöse Leben auf eine bloße Bestätigung herrschender gesellschaftlicher Verhältnisse reduziert wird. Das aber wird weder den Hauptsträngen der biblischen Überlieferung, noch der Botschaft und Praxis Jesu gerecht. Denn diese erweist sich als widerständig gegen die Allmacht des Geldes, gegen die Logik der Knappheit und gegen die lebensweltlichen Verwerfungen, die mit der Expansion der monetären Grammatik verbunden sind.

»Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.« (Mt 6, 24)

Es ist für viele überraschend, dass in der Bibel, vor allem im Alten Testament, ökonomische Fragen eine überaus bedeutende Rolle spielen. In zahlreichen Texten setzen sich die prophetischen Traditionen, aber auch die verschiedenen Geschichtserzählungen und Gesetzestexte intensiv mit sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen auseinander. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf der Gerechtigkeit und der Verhinderung von Armut und Ausgrenzung. Manifest wird dies vor allem im Zinsverbot, in den Sabbatbestimmungen und im Erlassjahrgesetz, die alle auf den Schutz der Armen und Bedrängten zielen. Das viel diskutierte Zinsverbot kommt in der Tora lediglich an drei Stellen vor, die jeweils spezifische sozio-ökonomische Bedingungen widerspiegeln. In einer von permanentem Nahrungsmangel geprägten, auf ungleicher Verteilung basierenden Subsistenzwirtschaft diente das Zinsverbot als wirksamer Schutz gegen eine weitgreifende Verelendung und sollte die beträchtlichen landwirtschaftlichen Risiken minimieren. Darlehen waren in der Regel Dringlichkeits- bzw. Konsumtionskredite, die etwa nach mangelnder Ernte oder einem gänzlichen Ausfall das Überleben der Familien sichern sollten. Sie waren keine Investitionskredite. Das häufige Insistieren auf dem Zinsverbot deutet aber darauf hin, dass es nur teilweise eingehalten wurde. Auch fehlte noch die Unterscheidung zwischen Zins und Wucher, was eine vernünftige Handhabung zusätzlich erschwerte. Die

traditionsreiche Geschichte des kanonischen Zinsverbots zeigt, dass seine rigide Durchsetzung die wirtschaftliche Entwicklung vielfach auch bremste. Im 19. Jahrhundert wurde es dann von Papst Pius VIII. ohne nähere Angabe von Gründen abgeschafft.

In Bezug auf den ökonomischen Reichtum entwirft die Bibel ein ambivalentes Bild. Einerseits steht sie ihm sehr kritisch gegenüber, weil er häufig zu Gewalt und Ungerechtigkeiten führt, zu Gier und Egoismus, die den aufmerksamen Blick für die Nöte des Nächsten trüben. Andererseits wird er als Ausdruck der Zuwendung und des Wohlwollens für Aufrichtigkeit und Treue, als Segen Gottes hochgeschätzt. In ähnlicher Weise findet sich auch im Neuen Testament ein buntes Mosaik von Aussagen und Einstellungen, die von einer völligen Verurteilung von Reichtum und Geld bis zu dessen unverhohlener Hochschätzung reichen. Das sperrige Wort von der Unmöglichkeit, zugleich Gott und dem Mammon dienen zu können (Mt 6, 24 / Lk 16, 13), zählt wie die Geschichte vom reichen Jüngling, der alles verkaufen soll (Mk 10, 17–31 par), zu den bekanntesten geldkritischen Aussagen Jesu. In ihr zeigt sich die grundsätzlich reservierte Einstellung der Jesusbewegung gegenüber Reichtum und Besitz.

Trotz dieser ungewöhnlichen Schärfe gibt es im Neuen Testament auch sehr wohlwollende und affirmative Texte über Reichtum und Geld. Dazu zählen etwa die Aufforderung, sich mit Hilfe des ungerechten Mammons Freunde zu machen (Lk 16, 9), oder das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25, 14–30 / Lk 19, 11–27); vor allem aber das in der Alten Kirche wichtige und am häufigsten zitierte Wort Jesu »Seid kundige Geldwechsler!«, das nach Meinung vieler Exegeten zu den authentischen Jesusworten zählt.

Weil sowohl das Alte als auch das Neue Testament eine Fülle an Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber dem Geld widerspiegeln, konnten Exegese und Theologiegeschichte, je nach hermeneutischem Erfordernis, eine bestimmte Stoßrichtung

hervorheben, da sich ja für jede Position Belege in der Schrift finden ließen.

Dennoch ist nicht zu übersehen: Die Bibel reflektiert ausführlich die Erfahrung, dass Geld (vor allem in der Form des ökonomischen Reichtums) die große Gefahr in sich birgt, die Aufmerksamkeit auf die wahren und entscheidenden Dinge des Lebens zu trüben, sich auf etwas Vorletztes im Modus des Letzten zu verlassen, um dann in den Strudel des Unglücks hinab gerissen zu werden. Der klassische Text aus diesem Fundus findet sich in der Bergpredigt: „Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.“ (Mt 6, 24) Auffallend ist, dass hier Geld mit Gott parallelisiert wird. Es gibt im Glaubensverhältnis, im Modus des Vertrauens auf eine letzte und alles bestimmende Wirklichkeit (hier mit dem Verb »dienen« ausgedrückt) zwei Referenzgrößen: Gott und Geld. Beiden kann man glauben und Vertrauen schenken, beide erscheinen als absolute Mächte und beide, so folgert der Text, schließen einander aus. Es gibt keinen Mittelweg, kein Drittes, kein Sowohl-als-auch, sondern nur die schneidende Alternative: Gott oder Geld. Die christliche Tradition hatte mit diesem prägnanten und kurzen Wort aus dem Munde Jesu erkennbar ihre Schwierigkeiten und daher den Bedeutungsgehalt entweder spiritualisiert oder radikalisiert.

Spiritualisiert wurde es, indem man seinen Aussagegehalt nach innen, ins Herz des Menschen verlegte: Es zähle allein die innere Einstellung zum Besitz, nicht die Quantität, sondern die Qualität, in welcher Weise man sich zu ihm verhält. Radikalisiert wurde es, indem diese Alternative »Gott oder Mammon« absolut gesetzt wurde: Geld und Glaube seien gänzlich unvereinbar. Das mündete häufig in eine völlige Entwertung des Geldes, dessen Errungenschaften und Freiheitspotentiale abgeblendet wurden, oder in eine Aufspaltung. Man trennte die Fragen des Geldes radikal vom Leben: Was zwischen Montag und Samstag geschah, hatte nichts mit dem

Ewiger K(r)ampf zwischen Gott und dem Mammon?

am Sonntag zu tun. Rücksichtsloser Gelderwerb und frommes Christentum gingen so Hand in Hand.

Heute bieten weder Spiritualisierung noch Radikalisierung eine adäquate Antwort auf die gegenwärtigen ökonomischen Problemstellungen, sie zeigen keinen überzeugenden Ausweg mehr, sondern führen noch tiefer in die Aporien hinein: Wie und wo sollte denn ein Leben ohne Geld und Zins und Tauschökonomie gerade in unserer globalisierten Welt überhaupt funktionieren? Es braucht daher jenseits von Spiritualisierung und Radikalisierung ein drittes Modell, das am kritischen Potential der biblischen Überlieferung festhalten und gleichzeitig die bleibenden Errungenschaften der Moderne aufgreifen kann. Für diese gesuchte Alternative zu Spiritualisierung und Radikalisierung finden sich zahlreiche Spuren und Anregungen im Evangelium.

In der Ersetzbarkeit Gottes zeigt sich seine Unersetzbarkeit

Wie können wir diese Spuren aufgreifen und weiterverfolgen? Denn es ist und bleibt ein unschätzbare Verdienst moderner Geldökonomien, dass sie viele Kontingenzen des Lebens reduziert hat. Wir müssen nicht mehr alles der Vorsehung Gottes anvertrauen, im Falle von Krankheit, Arbeitslosigkeit, Armut und Alter stehen uns auch die sozialstaatlichen Versicherungssysteme unterstützend zur Seite. Welch große Entlastung wurde doch geschaffen, wenn Menschen in vielen Verletzlichkeiten des Lebens nicht mehr allein auf die Gnade oder das Wohlwollen der anderen angewiesen sind? Auf dieser Ebene lässt sich zu Recht formulieren, dass Geld bestimmte Funktionen Gottes übernommen hat. Das ist positiv zu sehen, denn dadurch wurde die Gottesrede von vielen falschen und hypertrophen Zuschreibungen befreit, so dass sich der Blick wieder für die entscheidende Frage öffnen kann, was es heißt, heute von Gott zu reden.

1 Mit dem Zeichen »Gott« lassen sich die religiösen Ansprüche des Geldes aufdecken, die es trotz aller Inszenierungen nicht einlösen kann. Denn so sehr Geld

auch zum zentralen Wert mutiert, so sehr immer weitere Lebensbereiche monetarisiert werden, so offensichtlich sind doch auch seine Grenzen: Soziale Beziehungen, Freundschaften, Liebe, Gesundheit, Sinn, Anerkennung und Glück lassen sich letztlich nicht monetär codieren bzw. in Geldäquivalente transformieren, auch wenn die medialisierte Kulturindustrie permanent das Gegenteil verkündet. Gewiss sind die Chancen auf ein glückliches Leben größer, je solider die monetäre Basis ist, je sicherer die Menschen sozial abgesichert sind. Aber Geld bleibt letztlich nur ein Mittel, niemals kann es einen Wert an sich selbst darstellen – und um nichts auf der Welt kann es ein Leben, dessen Zeit abgelaufen ist, verlängern.

2 In der christlichen Tradition steht das Zeichen »Gott« für Gerechtigkeit und für ein solidarisches Leben in Fülle und Reichtum, nicht für Habgier und Knappheit. Weil Geld so viele Lebensmöglichkeiten eröffnet und den Schlüssel zu so vielen Ressourcen bereithält, steht die Frage nach seiner gerechten Verteilung, das gilt auch im internationalen Maßstab, ganz oben auf der Agenda. Die Botschaft vom Reich Gottes ist nicht indifferent zu den Börsenkursen und Welthandelspreisen, sie findet gerade im Einsatz für eine gerechtere Welt einen markanten und sichtbaren Ausdruck.

3 Religionen stehen im semantischen Bekenntnis und in der rituellen Praxis für die Überzeugung ein, dass allein in Gott Halt und Zukunft liegt. Es ist eine vielfach bezeugte Erfahrung, dass ein restloses Vertrauen auf Geld nicht nur den Blick für die existentiellen Dinge des Lebens trübt, sondern auch häufig zu Enttäuschungen führt. Geld kann seinen Wert buchstäblich über Nacht verlieren, zu einer nie versiegenden Quelle von Streit und Unglück, von Neid und Hass werden. „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben zurückkaufen?“ (Mk 8, 36f) Der Glaube an den einen Gott schließt daher die Kritik an falschen Göttern und

Gottesbildern notwendig mit ein. In der existenziell grundlegenden Frage, was unser Leben trägt und sinnvoll macht, worauf wir im Letzten vertrauen und wovon wir uns bestimmen lassen, in dieser grundlegenden Frage gibt es, wie die Bergpredigt formuliert, nur ein Entweder-Oder: Gott oder Mammon, hier ist – um des Menschen willen – eine klare Entscheidung gefordert.

- 4 Immer wieder wird im ökonomischen Diskurs betont, dass die Gier der „spektakulären Spekulanten“ und das ungehemmte Streben nach dem persönlichen Vorteil die Verwerfungen auf den internationalen Finanzmärkten ausgelöst hätten. Diese These greift aber viel zu kurz, denn auch die Finanzjongleure hielten sich (zumindest weitgehend) an die Spielregeln und entsprechenden Gesetze. Es war die neuartige Struktur des kapitalistischen Wirtschaftssystems mit seinen entsprechenden Rahmenbedingungen, die solches Handeln ermöglichte oder dazu ermutigte. Daher wird es in Zukunft wichtig sein, bessere Rahmenbedingungen zu schaffen. Menschen streben nicht nur nach Vorteil und Gewinn, sie sind auch an solidarischen Werten und am Gemeinwohl orientiert, auf Vertrauen, Nachhaltigkeit, Kooperation und Gerechtigkeit hin ausgerichtet. Die biblische Überlieferung erzählt in unzähligen Geschichten vom Bemühen der Menschen, sich nicht von falschen Göttern leiten und von großen Versprechungen blenden zu lassen, sondern dem Leben selbst auf die Spur zu kommen. Als Bild Gottes trägt der Mensch nicht allein für sich selbst und sein Wohlergehen die Verantwortung, sondern in gleicher Weise auch für seine Umwelt, ja für die gesamte Schöpfung.
- 5 Es zählt zu den Grundüberzeugungen des Christentums, dass das, was ein Leben zustimmungsfähig macht, erfüllt und vollendet, ökonomisch unverrechenbar ist. Wir sind um unserer selbst willen da – und alles, was wir sind und haben, ist uns letztlich geschenkt. Leben ist vor allem anderem Geschenk und es ist Gottes Geist,

der uns gibt, was wir zum Leben brauchen. Die Annahme seiner selbst und in Folge der anderen ist theologisch weder über eine ökonomische Mittel-Zweck-Relation noch über eine moralische Krieriologie zu gewinnen. Sie ist vielmehr nur im Modus der Zwecklosigkeit, der Freigebigkeit, der Solidarität, des Überflusses und auch der Verschwendung zu gewinnen. Hier kommt eine ganz andere Logik zum Tragen als die Logik des Tausches und Profits. Von da her richtet sich die Frage auch an die Kirchen und religiösen Institutionen selbst, ob und in welcher Weise sie ausreichend Orte und Zeiten, Rituale und Strukturen bilden, in denen die reziproke Tauschlogik unterbrochen und der unverfügbare Charakter des Seins und die absolute Zwecklosigkeit zumindest zeichenhaft sichtbar werden. Für diese An-Ökonomie des Lebens steht das Wort »Gott« ein.

Gott und Geld – die Spannung bleibt

Es macht wenig Sinn, das Zeichen »Geld« in radikaler Antithese zum Zeichen »Gott« zu formulieren. Ebenso hilft es nicht weiter, die Differenzen gering zu schätzen oder auszublenden. Alles kommt darauf an, wie wir diese beiden machtvollen Zeichen »Gott« und »Geld« einander adäquat zuordnen. Dafür liegen die Antworten nicht von vornherein bereit, sondern sind nur in den Mühen der Ebene zu gewinnen. Dazu braucht es elementar eine Sensibilität für die »Zeichen der Zeit« und ein engagiertes Einlassen auf die Welt, in der wir leben. Dann zeigt sich auch, dass sich dieses Spannungsverhältnis von »Gott« und »Geld« in keine Richtung auflösen lässt. Sie bleiben zueinander relativ und aufeinander bezogen. Aber in dieser Relativität kann deutlich werden, worin die Vorzüge und Errungenschaften, aber auch die Grenzen und Gefährdungen dieses machtvollen Zeichens »Geld« liegen und warum wir, um unser selbst und auch um der anderen willen, auf das Zeichen »Gott« und auf die Kraft, die es repräsentiert, nicht verzichten können.

■ Alois Halbmayr

Herzlichen Glückwunsch!



Am 9. Juli haben Frau Dr. Elisabeth von Lochner und unser Bildungsreferent Dr. Achim Budde auf Burg Rothenfels geheiratet.

Mitarbeiter, Burgrat und Vorstand haben herzlich gratuliert. Wir wünschen den beiden alles erdenklich Gute und haben ihre Freude gern geteilt.

Frau von Lochner und das bereits erwartete Kind wohnen nun auch im Fiegehaus. Wir heißen sie willkommen und wünschen ihnen, dass sie sich bald als Burgbewohner ganz zuhause fühlen. ■ Mathilde Schaab-Hench

Elisabeth von Lochner und Achim Budde auf dem Weg zur Burgkapelle

zu Ihrer Information

Jahres- und Einzelprogramme senden wir Ihnen gerne auf Anfrage zu:

Verwaltung Burg Rothenfels
97851 Rothenfels am Main
Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997
E-Mail: verwaltung@burg-rothenfels.de
Homepage: www.burg-rothenfels.de

Mitglied des Vereins kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind. Nähere Informationen finden Sie auch auf unserer Homepage unter dem Stichwort „Träger“. Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an (09393 / 99994 oder 99999)!

Jahresbeitrag (Mindestbeitrag) seit 2002:

Mitglieder bis 29 Jahre	€ 20,-
Mitglieder	€ 40,-
Eheleute zusammen	€ 50,-
Lebenslängliche	
Mitgliedschaft (ab 70 Jahre)	€ 400,-

Unser Konto

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.
97851 Rothenfels
Konto-Nr.: 240 002 543
Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00
IBAN: DE677905 0000 0240002543
SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig. Mit dem beiliegenden Überweisungsträger können Sie den Mitgliedsbeitrag oder auch eine

Spende überweisen (bitte vergessen Sie nicht, Ihren Absender anzugeben). Falls Sie einen Abbuchungsauftrag erteilt haben, erfolgt die Abbuchung im Monat Januar. Eine Spendenbescheinigung wird Ihnen am Anfang des Folge-Jahres unaufgefordert zugesandt.

Herzlichen Dank!

Hinweis für Ihr Finanzamt: Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. ist nach dem letzten ihr zugegangenen Körperschaftsteuerbescheid des Finanzamtes Lohr am Main für 2009 vom 25.06.2010 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt (Förderung der Jugend- und Altenhilfe sowie Förderung der Erziehung und Bildung) und ist nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer befreit (Steuer-Nr. 251/111/50001).

Impressum

konturen.
rothenfelser burgbrief

Herausgeber: Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Dr. Achim Budde

Mitarbeit: Dr. Mathilde Schaab-Hench, Johannes Hock, Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll

Auflage: 1300

Schüll-Druck Marktheidenfeld